

„Es geht mal wieder auch darum, die Niederlagen der Linken zu verstehen“

Der Soziologe Stephan Lessenich über 100 Jahre Frankfurter Schule, die Schwäche der politischen Linken und den neuen Rechtspopulismus.

Ein Interview von Michael Hesse.

Frankfurter Rundschau, Nr. 150, 1./2.7.2023, S. 38f

Stephan Lessenich ist Direktor des Instituts für Sozialforschung und Professor für Gesellschaftstheorie und Sozialforschung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

(...)

Michael Hesse: Es scheint heute eine Dominanz der politischen Rechten zu geben. Zumindest wählen viele eher rechts als links. Ist alles vom Tisch, was vor hundert Jahren in den Arbeitswochen diskutiert worden ist? *(Zu Pfingsten 1923 wird in der Nähe von Ilmenau bei der „Ersten Marxistischen Arbeitswoche“ der gedankliche Grundstein des Instituts für Sozialforschung gelegt. Diskutiert werden Begründungsmodelle und praktische Perspektiven innovativer marxistischer Gesellschaftsanalyse. Das Institut wird 1924 eröffnet und untersucht die Geschichten der Arbeiterbewegung)*

Stephan Lessenich: Natürlich sind die kritisch-theoretischen Bemühungen auch jeweils Kinder ihrer Zeit. Und 1923, mit dem Beginn, zumindest in der späteren Rekonstruktion, der Frankfurter Schule, stand eigentlich die gescheiterte Revolution 1918/19, die Niederlage der Arbeiterklasse in den Kämpfen um die Gestaltung der Gesellschaft auf der Tagesordnung. Ein wesentlicher Teil der marxistischen Arbeitswoche und überhaupt der kritischen Theoriebildung der späten 1920er und frühen 30er Jahre war ja, sich der Gründe zu vergewissern, warum das Begehren nach radikaler Veränderung und einer anderen Gesellschaftsformation gescheitert ist.

Michael Hesse: Wie entwickelt sich das später?

Stephan Lessenich: In den 1930er und 40er Jahren und zu Beginn der Bundesrepublik galt die Frage der kritisch-theoretischen Bemühungen eher den Entstehungsbedingungen und dem latenten Fortleben des Faschismus: In welcher Weise sich bestimmte Herrschaftsverhältnisse nicht nur gewaltsam durchsetzen, sondern auch in die Herzen und Hirne der Leute eindringen konnten und so kollektive Gefolgschaft für sich reklamieren und gewinnen konnten. Anfang der 1950er und bis in die 60er Jahre stand dann die Frage im Zentrum, wie man vor dem Hintergrund einer nationalsozialistisch geprägten Gesellschaft nun in der Bundesrepublik davon ausgehen konnte, dass sich dennoch demokratische Strukturen und Mentalitäten herausbilden.

Michael Hesse: Und heute?

Stephan Lessenich: Ist weniger die gescheiterte Arbeiterrevolution der Bezugspunkt kritischer Theoriebildung, sondern die scheinbar scheiternde Transformation hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft, also einer Gesellschaft, die nicht systematisch ihre eigenen Lebensgrundlagen zerstört. Ich glaube, da sind Einsichten und Begrifflichkeiten früherer

kritischer Theorie durchaus noch einschlägig, denn so oder so geht es um die Frage der Möglichkeit oder Unmöglichkeit postkapitalistischer Verhältnisse. Aber selbstverständlich stellen sich die Fragen von Reproduktion oder Transformation gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse heute auf eine ganz andere Weise als vor 100 Jahren.

Michael Hesse: Damit ist die kritische Theorie also nicht vom Tisch?

Stephan Lessenich: Nein, wie auch. Es geht mal wieder auch darum, die Niederlagen der Linken zu verstehen. Es gilt zu verstehen, warum im Angesicht der offensichtlich notwendigen Transformation konservative bis reaktionäre, teils auch proto-faschistische Akteure und Bewegungen die Oberhand haben.

Michael Hesse: In den 1920er Jahren gibt es starke Konflikte zwischen der politischen Linken und der Rechten. Das sieht man heute kaum noch.

Stephan Lessenich: Das Ende und auch die Form des Endes des Systemwettbewerbs dürften da durchaus bis heute eine Rolle spielen. Der Real- oder Staatssozialismus ist für alle linken Positionen, nicht in Detailfragen, aber in Bezug auf die große Frage, was nach dem Kapitalismus für eine Gesellschaftsform kommen könnte, eine Riesenhypothek. Dass sozialistische Vorstellungen von gesellschaftlichem Zusammenleben, von Produktion und Arbeit, so stark delegitimiert in der öffentlichen Meinung und in der Sichtweise von breiten Bevölkerungskreisen im Westen sind, ist ein gewaltiger Startnachteil für nach-sozialistische Positionen im Hinblick auf die Gestaltung gesellschaftlicher Umgestaltung. Rechte politische Bewegungen sind überraschender Weise nicht in gleicher Weise delegitimiert, das muss man einmal zur Kenntnis nehmen.

Michael Hesse: Nach der Wende hörte man von links erst einmal nichts mehr.

Stephan Lessenich: Die Linke, der westliche Marxismus war in eine tiefe Krise geraten und hat sich ein oder zwei Jahrzehnte mit Überlegungen, wie gesellschaftliche Transformationen praktisch-politisch zu gestalten seien, zurückgehalten. Ja, in den ersten beiden Dekaden nach dem Fall der Mauer wird man der Linken wohl eine schlechte Performanz vorhalten können, die freilich historisch nachvollziehbar ist. Und heute fällt es durchaus schwer, das nicht Geleistete nachzuholen. Und das in einer Zeit, in der die Krisenphänomene so vielfältig und so akut sind, wo linke Positionen unbedingt gefordert sind. Rechte Akteure und Akteurinnen haben immer nur die gleichen Angebote, sie verfangen jedoch politisch: Abschottung nach außen, Homogenisierung nach innen. Das sind offensichtlich gesellschaftlich akzeptable Vorstellungen, wie man krisenhaften Momenten begegnet.

(...)